

Das alte Rom

Autor(en): **H.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schlagen, um zu leben. Indes weist er dem Händler barsch die Türe, verkauft sie nur dem ersten Käufer, der ihm verspricht, dem Werk den Ehrenplatz zu geben und es zu betreuen, wie ein Erinnerungsstück, das Verehrung fordert. Jetzt kann er doch sein tapferes Dasein dankbar stumm beschließen. Ihm bleibt noch manches in Mappen wohl verschürt und treu behütet, wie ein Vermächtnis, das entweiht ist, wenn Auserufene darin wählen.

Wie nun die Kollegen von der Kunst des Stehens und der Gebärde sahen, daß dieser Jean im guten, neuen Rod und saubern Kragen allabendlich wie ein kleiner Rentner am See sich fromm ergeht und kaum mehr grüßte, fanden sie es unrecht, denn ihnen hätte Meister Hodler doch nicht weniger zu danken, meinten sie, und waren einig in der lauten Klage:

„Welch unverschämtes Glück! Wie ist es möglich, daß die Einfalt manchmal lichte, warme Wege wandelt!“

Das alte Rom.

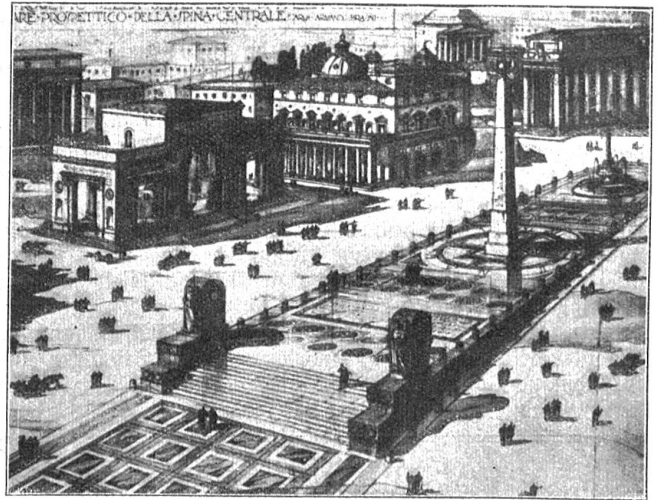
Um die Jahreswende fand in Rom die feierliche Amtseinführung des neuen Stadtgouverneurs statt, bei welchem Anlaß das gesamte Kabinett und der Ministerpräsident anwesend waren. Mussolini hielt eine begeistert aufgenommene Ansprache, in der er in großen Zügen die Ziele und Bestrebungen der neuen Gemeindeverwaltung darlegte. Ganz besonders wies er hin auf die Bautätigkeit in der Stadt, auf die Erstellung neuer Straßen, verbesserter Verkehrsmittel, neuer Schulen, Parkanlagen, Gärten u. und gab dabei der Hoffnung Ausdruck, daß die alten Stadtteile, die Zeugen einer längst verschwundenen Kultur, geschont werden mögen. Er sagte unter anderem, daß Rom in den nächsten fünf Jahren so umgestaltet werden müsse, daß es allen Völkern der Welt als etwas Wunderbares, Gewaltiges, Großes erscheine, wie es in der Zeit des ersten Kaiserreiches Augustus war. Alle verunstaltenden Neuerungen, entweihenden Bauten müssen verschwinden, so daß alle vorchristlichen Zeugen der römischen Geschichte, wie auch die prachtvollen Tempel des christlichen Rom wieder sichtbar



Ein Sonntagnachmittag im Forum Romanum.

Zur Bildung des Volkes finden Sonntags unentgeltlich-wissenschaftliche Vorträge statt. Das Bild zeigt die Zuhörer um den Professor versammelt. Im Hintergrund der Triumphbogen des Septimius Severus.

werden und auf die Nachwelt als gigantische Kulturwerke einwirken können. Bezugnehmend auf diese bemerkenswerte Rede Mussolinis möchten wir heute unsere Leser etwas bekannt machen mit Baudenkmalern des alten Rom, die noch



Mussolinis Pläne für das neue Rom.

Das vorliegende Projekt zeigt, wie Mussolinis Wunsch, daß man von der Säule des Mare Aurel aus das Pantheon erblicken möchte, in Erfüllung gehen soll. Die alten Häuser und engen Gassen, die heute noch dazwischen liegen, sollen abgerissen werden. Der ägyptische Obelisk soll als Uhrzeiger einer großen Sonnenuhr fungieren, dessen Zifferblatt aus Marmorplatten erstellt und als der Mittelpunkt der großzügigen Platzanlage gedacht ist.

heute an jene Glanzzeit des römischen Reiches erinnern, wo ein Augustus, Tiberius, Caligula und andere Kaiser die Welt regierten. Unsere Bilder führen uns das Forum Romanum vor Augen, diesen vielgenannten, verhältnismäßig kleinen Platz (154 x 52 Meter), der aber von der größten Bedeutung für das alte Rom war; denn auf ihm fanden die Bürgerversammlungen statt, in denen über alle öffentlichen Angelegenheiten, über Krieg und Frieden, über das Wohl und Wehe ganzer Provinzen wie einzelner Personen beraten wurde; er entsprach also unsern modernen Parlamenten. Das Wort Forum bedeutete bei den Römern ein für den Marktverkehr, die Rechtspflege und die Volksversammlungen bestimmter freier Platz. Von Rednerbühnen herab sprachen die Volksredner und Parlamentarier, Richter und oft auch Hezer zu dem Volke, Gesetze bekannt gebend, Recht sprechend oder Leidenchaften wehend und Aufruhr entfachend. Hier war es auch, wo Antonius nach der Ermordung Cäsars seine zündende Rede hielt und wo die Leiche Cäsars verbrannt wurde. Zahlreiche prächtige Basiliken (Gerichtshallen), Göttertempel, Ehrentempel für hervorragende Römer, Triumphbögen für Kaiser, Schatz- und Archivhäuser, Säulengänge und Statuen umgaben den Platz. Ueber das Forum bis zum Tempel des Jupiter führte die „Heilige Straße“ (Sacra via), für Triumphzüge und Prozessionen dienend. Die Langseiten des Forums waren flankiert von Buden oder Verkaufsläden, welche anfangs von Fleischern und andern niedern Gewerben, dann auch von Geldwechslern besetzt waren. Seit der Zeit Karls des Großen verfiel das Forum mehr und mehr, bis es als Campo Vaccino den Rinderherden aus der Campagna zum Aufenthalt diente. Nach einigen Anfängen in der Napoleonischen Zeit wurden die Ruinen, Grundmauern und Trümmer namentlich in den letzten Jahrzehnten des verfloßenen Jahrhunderts sorgfältig freigelegt und bilden heute einen Hauptanziehungspunkt Roms. Schon Goethe besuchte mit größtem Interesse das Forum Romanum. Er schreibt darüber: „Man trifft hier Spuren einer Herrlichkeit und einer Zerstörung, die beide über alle Begriffe gehen. Der Platz macht aber keineswegs einen schönen, sondern viel mehr den unerfreulichen Eindruck einer wohlauferäumten Brandstätte“. Immerhin vermögen die bis 15 Meter in die Luft ragenden, oft noch durch Gebälk verbundenen Säulen das Auge des Besuchers zu fesseln. Viel Interesse weckt auch immer wieder das völlig erhaltene dreibogige Triumphtor des Septimius Severus von 23 Meter Höhe. Trotz der vielen Pilger, die Rom übersüten, erscheint das Forum

Romanum größtenteils leer von Menschen. Die Besucher verlieren sich zwischen den ausgedehnten Resten des antiken Roms. Nur Sonntags belebt sich die tote Stadt; da gibt es viele Wühbegierige, die herkommen, um den unentgeltlichen historischen Vorträgen zu lauschen, die zur Bildung des Volkes jeden Sonntag nachmittag auf den Trümmern des alten Rom gehalten werden. Da kommen auch viele Leute mit ihren Kindern aus den angrenzenden alten Stadtteilen herunter, um dem Trubel der Straße zu entfliehen und reine Luft zu schöpfen. Wenn sich dann noch Fremde aller Länder und Pilger hinzu gesellen, so spielt sich hier ein lebhafter, origineller Betrieb ab zwischen den steinernen Zeugen einer großen, alten Zeit, und manch Phantasiebegabter rekonstruiert im Geiste auf all den Stümpfen und Grundmauern den Reichtum, die Macht und Herrlichkeit dessen, was einst war.

Dr. H. G.

Er...

Von Wilhelmine Balthester.

Frau Rixi hielt den Brief, den sie eben bekommen hatte, nachdenklich in der Hand. Wenn verheiratete Frauen parfümierte Briefe erhalten, fühlen sie immer eine angenehme Aufregung in sich. Frau Rixi riß den Briefumschlag auf und las:

„Reizende Frau!

Als Sie gestern in der Töff-Töff-Konditorei so grazios die großen Baisers verspeisten, dachte ich angestrengt darüber nach, wie so monströse Lederbissen in dem Magen einer so zierlichen Frau Platz finden können. Ich war von Ihrer Mimik beim Naschen entzückt. Das Spiel Ihrer Augen: das Sehnsüchtige, ehe der Löffel ein Partikelföhen der süßen Masse erfaßte — dann das Lechzende, als er sich den roten, halbgeöffneten Rippen näherte, und endlich das Selig-Gesättigte, als das süße Etwas hinter den Blumenbogen Ihrer Lippen verschwunden war.

Angebetete Frau, Sie merkten natürlich nicht, daß ich Ihnen bis zu Ihrer Wohnung folgte und Zeit fand, mich grenzenlos zu verlieben. Ich betrachtete Ihren Gang, das feste und das graziose Aufstellen der Füße, nicht zu viel nach außen und nicht zu viel nach innen, beherrscht und doch temperamentvoll. Die vollendet stillede Haltung der Arme — der gerade und doch nicht steife Rücken. Sie sind prächtig, gnädige Frau — wie schön mühten Sie erst in einer anderen Kleidung sein... Verzeihen Sie mir diese Offenheit, aber ich gehe von dem Grundsatz aus, daß ein schönes Bild einen ebenbürtigen Rahmen braucht. Und das Kostüm, das Sie gestern trugen, gefiel mir nicht. Es mag ja hübsch sein, vielleicht auch schön, aber für Duzenderscheinungen; Sie brauchen einen anderen Stil, schöne Frau. Der Schneider, der Sie bedient, die verbrecherisch geschmacksarme Modistin, die für Sie arbeitet, der Tölpel von einem Schuster, der das unverdiente Glück hat, Ihre süßen Füßchen bekleiden zu dürfen, sie alle verstehen die besondere Eigenart Ihrer Erscheinung nicht.

Sie werden jetzt wohl verächtlich lachen und den Brief ins Feuer werfen, mich vielleicht sogar hassen, ohne mich zu kennen. Und ich werde mit diesem Briefe, der vielleicht zu kühn ist, mein eigener Henker sein. Aber ein Blick in die Tiefe Ihrer Augen genügte mir, um zu erkennen, daß Sie eine Frau von Geist sind, die einen — aus flammendem Herzen — gegebenen Rat zumindest einer huldreichen Prüfung unterzieht. So ein Körper, so ein Gang, so ein Antlitz brauchen einen kunstvoll gestimmten Rahmen, schöne Frau!

Und wenn ich das Glück habe, Sie morgen wieder in der Töff-Töff-Konditorei Baisers naschen zu sehen — ich weiß, daß dies meist gegen 6 Uhr nachmittags geschieht — hoffe ich, daß würdige Hände die schöne Arbeit leisten durften, diesen Körper, der seinesgleichen sucht unter den Frauenleibern der Welt, in die Kleidung zu hüllen, die ihm gebührt.

... Warum, liebste gnädige Frau, kleiden sich die häßlichsten Frauen immer am schönsten? Haben Sie vielleicht Dorette Nikoleni bemerkt, die Geigerin, die heute in der Konditorei neben Ihnen saß? Welch prachtvolles Kleid trug diese unerträgliche Frau! Sie entweicht diese Feenschöpfung geradezu! Wie mühte eine solche Toilette auf dem wunderbar vollendeten Ebenmaße Ihrer Erscheinung wirken!

Ich küsse Ihre unvergleichliche Hand — zu der ein Handschuh: graues Sämischkleder mit silbergestickter Stulpe, wie ich ihn bei der Nikoleni sah, geradezu nervenpeitschend stimmen mühte —

Ihr ergebener Sklave und Unbekannter.“

Frau Rixi las den Brief nochmals durch, dann sagte sie: „Er hat recht! Mein Mann ist nicht nur ein Ekel, sondern auch ein infamer Geizhals! Er hätte längst dafür sorgen sollen, daß ich mich anders kleide. Ja — mein Wuchs braucht einen anderen Rahmen... Dieser „Unbekannte“ ist wirklich ein geistreicher Mensch — schade, daß er seinen Namen nicht nennt! Wer kann es nur sein?... Der Blonde, gleich rechts am Fenster der Konditorei? Oder der Brünette in der Nische... Frau Rixi grübelte. Wie könnte man nur ehestens erfahren, wer der häßlichen Nikoleni die aparten Toiletten liefert? Nervös ging sie auf und ab. Endlich kam es ihr in den Sinn, daß ihre Friseurin auch Künstlerinnen bediene. Sie telephonierte ihr und versprach ein fürktliches Geschenk für die Auskundschaftung der Adressen jener Firmen, bei denen die Nikoleni arbeiten ließ.

Am folgenden Morgen wußte sie alles. Die Nikoleni kaufte in einem Modenpalais, das sich jüngst etabliert hatte, und wo man alles bekam, vom verwegenen Strumpfband — bis zum unnahbaren Kronenreifer. Frau Rixi fuhr zuerst aufs Versahamt und entledigte sich leichten Herzens ihrer Perlenkette, die den halben Wert des Gesamtvermögens ihres Gatten ausmachte. Und dann kaufte sie ein...

Nachmittags saß sie, stilvoll gekleidet, in der Töff-Töff-Konditorei und fühlte, daß er in der Nähe sein müsse. Sie empfand es ganz deutlich, daß sein Blick sie streichelte, zärtlich, bewundernd, verliebt. Das verursachte ihr ein namenlos süßes Kribbeln.

Heimgeliebt, fand sie wieder einen Brief:

„Schöne Frau!

So reizend war noch kein Weib! Wie das rote Hütchen Sie kleidet! Ich wäre am liebsten aus meiner Reserve heraus und Ihnen an den Hals geflogen!... Pardon! Liebe macht geschwähig. Sie sind ja so grausam kühl und haben mir noch nicht einmal durch irgendein kleines Zeichen die Erlaubnis erteilt, mich vorzustellen!

Ach — Ihre Kleidung heute! Märchen könnte man schreiben! Sie werden lächeln und sagen: Wie komisch, daß dieser Mensch sich so viel aus Kleidern macht, die man ja doch wieder auszieht... Ich habe aber nun einmal die Manie, Frauen, die ich liebe, in die kostbarsten, extravaganteren Toiletten zu kleiden... Heute saß die Nikoleni wieder neben Ihnen — welcher Kontrast! Das jade-grüne Hütchen, das sie trug, war reizend; aber ihr stand es wie einem Zebra ein Diadem. Am liebsten hätte ich ihr den Hut vom Kopfe gerissen und Ihnen auf die braunen Locken gesetzt, auf diese Locken, nach deren warmen Duft ich lechze... Und haben Sie die Schuhe der Nikoleni gesehen? Wie raffiniert! Schlangenhaut mit Stöckeln aus grünen Glassteinen. Fabelhaft. Ihre Füße darin... Doch ich darf nicht unbescheiden sein, liebste gnädige Frau.

In Demut Ihr Unerfättlicher.“

Frau Rixi kaufte noch am nämlichen Abend im bewußten Modenpalais ein jadegrünes Hütchen, Schuhe aus Schlangenhaut, und es war bereits dunkel, als sie endlich heimkam. Sie fand den feinsten Inhalt ihres Ehelebens im Speisezimmer, wo er gemütlich auf dem Divan lag und sich an den kraffen Sensationen ergökte, die die Abend-